

Prof. Dr. med. Dr. med. dent. h.c. Heinrich Braun

Vor 95 Jahren, im Dezember 1921, eröffnete die neue chirurgische Abteilung unter Prof. Dr. Heinrich Braun (Abb. 1) den Betrieb in Zwickau-Marienthal. Das war der Start für das modernste staatliche Krankenhaus im damaligen Sachsen und darüber hinaus. Im sogenannten Pavillonsystem hatte sein Baumeister und zugleich Direktor dieses Krankentiftes, Heinrich Braun, sein Lebenswerk vollendet. Nachfolgend die Biografie dieses erfolgreichen Mediziners.

Heinrich Brauns Jugend und Medizinstudium

Am 1. Januar 1862 in Rawitsch (Provinz Posen) geboren, hatte Heinrich Friedrich Wilhelm Braun schon früh lernen müssen, Entscheidungen allein zu treffen. Seine Eltern waren gestorben, als er noch ein Kind war. Seine eigentliche Schulbildung erhielt er von 1871 bis 1881 in Dresden auf der Kreuzschule und im Vitzthumschen Gymnasium. Neben Mathematik, Physik und Chemie lobte er später in seiner Selbstdarstellung (Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1930) die Körperertüchtigung während dieser Zeit. Ein eigenes Labor am Heimatort diente zum Experimentieren. Er fand auch Zeit für die Musik. In der Literatur sprachen ihn besonders die Werke von Darwin und Goethe an. Schwierig war für ihn die Berufswahl. Er musste sich zwischen Musik und Medizin entscheiden. Seine Wahl fiel auf das Medizinstudium, welches er 1881 in Straßburg begann, in Greifswald fortsetzte und 1887 in Leipzig beendete. Im Dezember 1887 hatte Heinrich Braun auch seine Promotion zum Doktor der Medizin an der Leipziger Universität erfolgreich verteidigt. Persönlichkeiten wie der Chirurg Karl Thiersch (1822 – 1885), der Internist Adolf Strümpell (1853 – 1925), der Pathologe Karl Weigert (1845 – 1904), der Kliniker Ernst Wagner (1829 – 1888) und der Psychologe Wilhelm Wundt (1832 –

1920) waren seine Lehrer und hatten ihn geprägt.

Dr. Heinrich Brauns Weg zur Chirurgie

1887 hatte sich Heinrich Braun mit der Schwester seines Freundes Rudolf Volkmann verlobt. Die Nähe zur Familie Volkmann war der Grund, warum er die Ausbildung zum Chirurgen in der Volkmannschen Klinik in Halle antrat. In dieser Klinik traf er auf den Arzt Dr. Maximilian Oberst (1849 – 1925), bei dem er erstmals dessen Theorie und Praxis der örtlichen Betäubung bei Operationen an den Fingern und Zehen kennenlernte. Die Oberstsche Anästhesie begeisterte ihn sofort und sollte sein Spezialgebiet in Forschung, Lehre und Praxis werden.

1888 hatte Dr. Braun seine Verlobte, Antonie Gertrud Volkmann, geheiratet. Die junge Familie, 1889 war Tochter Erika zur Welt gekommen, zog 1891 nach Leipzig. Dem Chirurgen Dr. Braun schwebte eine Universitätslaufbahn vor. Zunächst eröffnete er 1892 eine Privatklinik mit fünf Betten und lernte mit einfachen Mitteln gut zu arbeiten. Er musste sich um alles selbst kümmern. Von Anfang an legte er jedoch großen Wert auf ein eigenes Labor für bakteriologische und mikroskopische Untersuchungen, sowie für fotografische Arbeiten. Außerdem stellte er sofort wieder Kontakt zu seinem alten Lehrer Thiersch her, denn dessen Meinung und Hilfe hinsichtlich der geplanten Habilitation waren für ihn sehr wichtig. Die Habilitation erfolgte 1894. Dozent Dr. Braun hatte außer der klinischen Praxis auch viele Jahre lang Vorlesungen zu bestreiten. Neben einer zweiten Privatklinik folgte Dozent Braun 1899 der Berufung als chirurgischer Oberarzt (Chefarzt) des im Aufbau befindlichen Diakonissenkrankenhauses in Leipzig. Die neue Einrichtung wurde am 24. Oktober 1900 eröffnet und verfügte über 76 chirurgische und 24 internistische Betten. Im Operationssaal fand bereits einen Tag später die erste Operation an einem elfjährigen Knaben statt. Mit der Eröffnung des Diakonissenkrankenhauses Leipzig nahm auch eine



Abb. 1: Porträt von Prof. Dr. Dr. Heinrich Braun (1862 – 1934)
© M. Seybold

Ambulanz den Dienst für die Bürger auf, die sich später zur größten konfessionellen Einrichtung dieser Art (Poliklinik) in Ostdeutschland entwickeln sollte.

Zur Tagesarbeit kam die Forschung hinzu. Hier standen die Narkose und die örtliche Betäubung im Mittelpunkt. Was Braun bei Oberst in Halle gesehen und gelernt hatte, war bislang so gut wie unbekannt und da setzte seine Forschungen an. Er wollte die örtliche Betäubung nach Oberst von einer Infiltrationsanästhesie zu einer Leitungsanästhesie für alle Körperregionen entwickeln. Neben genauer Kenntnis der Nervenbahnen war chirurgisches Können notwendig. Das Problem war damals die Giftigkeit des Kokains. Unzählige Mischungen verschiedener gelöster Substanzen hatten sich Dozent Braun und sein Assistent in die Unterarme gespritzt. Dies oft zu nächtlicher Stunde nach dem Dienst. Die vernarbten Unterarme beider Mediziner blieben dauerhafte Zeugen dieser Forschungstätigkeit. Eine weitere Hürde war die zu schaffende



Abb. 2: Holzbildhauer Karl Krügel (1893 – 1966), Kokerei Zwickau-Brückenberg, 1932, Holzschnitt.

Blutleere im Operationsgebiet. Da kam der Zufall zu Hilfe. Dozent Braun las in einer Zeitung um 1900 von einem Mittel, welches die Blutgefäße verengte. Es handelte sich um einen Extrakt der Nebennieren von Schlachttieren und sollte des Rätsels Lösung werden. Er beschaffte sich diese Substanz, setzte es einer dünnen Kochsalzlösung zu und spritzte sich die Mischung in seinen Unterarm. Das Mittel für eine wirk-same örtliche Betäubung war gefunden: das Adrenalin!

Die örtliche Betäubung gestattet die Ansprechbarkeit des Patienten während der Operation und ist so für beide Seiten ein Vorteil. Die notwendigen Tierversuche konnte Dozent Braun im Leipziger Diakonissenkrankenhaus durchführen. In Leipzig führte er als Chirurg auch eine große Zahl von Zahnextraktionen in örtlicher Betäubung durch. Das war auf diesem Gebiet etwas ganz Neues und dafür erhielt er 1923 die Ehrendoktorwürde der Zahnheilkunde durch die Universität Marburg. Seine Forschungsergebnisse spiegelten sich auch in den verschiedensten Publikationen wider. 1905 erschien sein Handbuch „Die Lokalanästhesie, ihre wissenschaftlichen Grundlagen und praktische Anwendungen“; 1925 folgte die 7. Auflage!

Neben der örtlichen Betäubung beschäftigte sich Privatdozent Dr. Braun auch mit der Narkoseproblematik. Chloroform und Äther einzeln oder in Mischung, die Meinungen gingen auseinander. Er konstruierte ein Narkosegerät, dass auf dem Chirurgenkongress 1901 große Anerkennung und in der Chirurgie selbst einen festen Platz fand. Seine eigenen Erfahrungen teilte er im Beitrag „Über Mischnarkosen und deren rationelle Verwendung“ im Archiv für klinische Chirurgie, Bd. 64, 1901 mit. So war die Leipziger Zeit für den Chirurgen Dr. Braun durchaus erfolgreich, andererseits aber auch unbefriedigend. Elf Jahre waren vergangen, als ihm die Medizinische Fakultät der Universität Leipzig ein Extraordinariat, also nur den Professorentitel, im Jahre 1905 vergab. Eine Universitätslaufbahn hatte sich für Prof. Braun erledigt, als ihm das Schicksal für seine Zukunft eine Tür öffnete.

Der Klinikdirektor Prof. Dr. Heinrich Braun in Zwickau

Der Direktor des Zwickauer Königlich Sächsischen Krankenhauses, Prof. Dr. Karl Heinrich Karg (Jahrgang 1858), ein Schüler der Professoren Robert Koch und Karl Thiersch und ein ausgezeichnete Chirurg, war im Sep-

tember 1905 mit dem Auto tödlich verunglückt. Der dadurch freigewordene Posten wurde Prof. Dr. Heinrich Braun angeboten und dieser nahm ihn an. Mit seiner Frau und den drei Kindern übersiedelte er im Januar 1906 von Leipzig nach Zwickau. Seine Hoffnung, hier für seine Forschungen, besonders die örtliche Betäubung betreffend, ein größeres Krankengut vorzufinden, erfüllte sich. Außerdem tauschte er zu seinem Vorteil die Privatpraxis gegen eine Beamtenlaufbahn. Was er in Zwickau vorfand, trug die Handschrift Kargs und war durch die von diesem in Zwickau eingeführten Magen- und gynäkologischen Operationen chirurgisch ausgerichtet. Das Krankentstift lag allerdings in Ortsmitte und war von öffentlichen Verkehrsstraßen nicht nur umgeben, sondern auch durchzogen. Außerdem war Zwickau als Industrie- und Bergbaustadt bekannt (Abb. 2). Lärm und Schmutz waren hochgradige Belastungsfaktoren für die Gesundheit der Bevölkerung, aber noch belastender für kranke Bürger. Fakt ist, dass in Zwickau von 1844 bis 1971 Steinkohle gefördert wurde. Dieser Schatz war kein Brennstoff, sondern ein Rohstoff, aus dem Gas, Teer, Ammoniak und Benzol gewonnen wurden. Noch zu Brauns Zeiten, zum Beispiel 1926, wurden vom Gaswerk Zwickau 12 Millionen Kubikmeter Gas für 175.000 Einwohner in der Region abgegeben. An die von ihm 1906 in Zwickau vorgefundene Situation konnte sich Prof. Braun sogar noch bei seiner Abschiedsrede am 30. März 1928 erinnern, als er resümierte: „Als ich im Jahre 1906 die Leitung des Krankentstiftes übernahm, da war es noch ein kleines auf eine Abteilung beschränktes Krankenhaus mit vielen Mängeln, rings herum umgeben von der schmutzigen und von Jahr zu Jahr lauter werdenden Stadt. Ich denke noch mit Schrecken an den Lärm, den die armen Insassen unserer an der Ecke der Werdauer- und Stiftstraße gelegenen Frauenstationen täglich und nächtlich über sich ergehen lassen mussten und an den Vesuv und an Pompeji und Herculaneum erinnernden alltäglichen Aschenausbrüche



Abb. 3: Luftbild vom Neuen Staatlichen Krankenstift Zwickau, Postkarte von 1931



Abb. 4: Luftbild Heinrich-Braun-Klinikum Zwickau, 2016

© pro-picture fotoagentur/Ralph Köhler

des Schornsteins des benachbarten Elektrizitätswerkes.“

Eine Änderung dieser Situation konnte nur durch eine Standortverlegung des Krankenstiftes erfolgen, eine Zielstellung, die schon Prof. Karg angestoßen hatte. Alle diesbezüglichen Versuche waren an einer massiven Bürokratie der sächsischen Landesregierung gescheitert. Prof. Braun verfolgte deshalb zwei Wege: unaufhörlicher Kampf gegen die Verwaltungsbürokratie und Verbesserung der Lage durch viele kleine Schritte. Es erfolgten Um- und Anbauten zur Einrichtung für Röntgenologie und Pathologie. Das Krankenstift erhielt auch eine wissen-

schaftliche Bibliothek und ausreichende Wirtschaftsgebäude. Die Wege zwischen den Pavillons wurden asphaltiert. Der Anstaltsdirektor bezog 1908 eine neuerbaute Villa.

1910 lebten in Zwickau 73.510 Bürger. 1911 verfügte das Krankenstift über 252 Betten und die Zahl der durchgeführten Operationen war auf 1.897 gestiegen. Direktor Braun legte großen Wert auf eine gute Aus- und Weiterbildung von Schwestern und Ärzten. Für entsprechende Veranstaltungen erhielt das Pathologische Institut einen Hörsaal mit 60 Plätzen. Bis 1911 kamen 44 wissenschaftliche Arbeiten aus dem Krankenstift. Die Grenzen waren in jeder

Hinsicht erreicht, da kam 1912 aus Dresden die Zustimmung für den Bau eines neuen Krankenhauses außerhalb der Stadt. Den Plan dazu hatte Prof. Braun mit seinen engsten Mitarbeitern bereits seit Jahren ausgearbeitet. Der Neubau erfolgte auf einer grünen Wiese, ca. fünf Kilometer vom Hauptbahnhof Zwickau entfernt, im Ortsteil Marienthal. Es sollte das Lebenswerk Heinrich Brauns werden. Der Arzt und Wissenschaftler hatte einen völlig neuen Krankenhausstil, das sogenannte Pavillonsystem, entwickelt (Abb. 3, 4). Die Bautätigkeit wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen, aber dann entstand eine Krankenanstalt, die auf Jahre hinaus und über Deutschlands Grenzen hinweg ein Vorzeigeelement war. Nach Fachbereichen getrennt, entstanden mehrstöckige Klinikgebäude, deren Nutzung nach Ruhestätten für Patienten und Arbeitsstätten (Behandlungs- und Operationsräume) differenziert waren. Auch die Fassadengestaltung war eine architektonische Neuheit. Für die Patientenräume galt das Prinzip „Licht, Luft und Sonne“. Die grauwandigen Operationsräume waren klein gegen die viel größer gehaltenen Nebenräumlichkeiten. Das Marienthaler Gelände bot genügend Platz für alle Versorgungsbereiche. Es entstanden auch Wohnungen für das Personal und für mehrere Arztfamilien. Im Dezember 1921 eröffnete die Chirurgische Abteilung unter Prof. Dr. Heinrich Braun den Betrieb im neuen Staatlichen Krankenstift Zwickau. In den Krankensälen standen die Betten für 16 Patienten in einer Reihe, so dass jeder Patient Sicht ins Freie (bei schönem Wetter bis zum Erzgebirgsrand) hatte. Die Fenster reichten von der Decke bis zum Fußboden und konnten sogar gekippt werden, ganz nach Brauns Vorstellungen. Das war auch ein bewusster Effekt für die Seele des Kranken.

Nach der Chirurgie nahm die innere Abteilung 1922 ihren Betrieb auf und 1923 folgten Abteilungen für Haut- und Geschlechtskranke. Schließlich war 1930 mit der Frauenklinik ein Staatliches Krankenstift mit einer Kapazität von 778 Betten fertigge-



Abb. 5: Stele von Prof. Dr. Dr. Heinrich Braun im Park des „HBK“
© Ch. Rettig

stellt, das über die Grenzen Sachsens hinaus bekannt wurde.

Die Anzahl der in der Chirurgischen Abteilung durchgeführten Operationen hatte die 3.000-Marke erreicht und was allein auf den „Braunschen Einfluss“ zurückzuführen war, ist dabei der Anteil der örtlichen Betäubung. Er betrug 50 Prozent!!

In Zwickau hatte Prof. Braun für seine Forschungen tatsächlich das dafür erforderliche Patientengut gefunden. Es war zugleich die Basis für sein Gemeinschaftswerk „Allgemeine Operationslehre“, das er mit den Chirurgen August Bier (1861 – 1949) und Hermann Kümmel (1852 – 1937) erarbeitete und welches 1922 in 5. Auflage erschien.

Als Leiter eines großen Klinikbetriebes hatte Prof. Dr. Heinrich Braun besonderes Gewicht auf ein harmonisches Miteinander aller Mitarbeiter der Bereiche untereinander gelegt. Er nannte dieses Prinzip „Selbstverwaltung und Selbstverantwortung“. Er sah darin ein demokratisches Ele-

ment. Abgesehen vom sogenannten Betriebsklima war ein solcher Führungsstil auch angenehm für die Patienten im Krankenstift. So lief der Betrieb in Marienthal, auch wenn der „Chef“ nicht im Hause war.

Brauns Name bleibt bis heute mit der örtlichen Betäubung verbunden und seine Erfahrungen als Generaloberarzt während des Ersten Weltkrieges sind mit der „offenen Wundbehandlung“ und der „Braunschen Beinschiene“ unvergessen. Am 30. März 1928 endete seine Dienstzeit in Zwickau. Er übergab die Direktion an seinen Schwiegersohn, Prof. Dr. D. Kulenkampff, der ihm schon bei der Planung und Errichtung des „Neuen Krankenstiftes“ die rechte Hand war. Das Leben von Prof. Dr. Dr. med. Heinrich Braun endete am 26. April 1934 in Überlingen am Bodensee.

Ehrungen und ein „falsch Zeugnis“ wider Heinrich Braun

1906 wurde Prof. Dr. Heinrich Braun mit der Übernahme des Königlich Sächsischen Krankenstiftes in Zwickau vom sächsischen König zum Medizinalrat ernannt. 1915 verlieh ihm die Universität Heidelberg die „Kußmaul – Medaille für Verdienste um die Heilkunde“. 1916 folgte die Ernennung zum „Geheimen Medizinalrat“ und 1923 die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Zahnheilkunde durch die Universität Marburg. Im Januar 1926 wurde Prof. Dr. Braun Ehrenbürger der Stadt Zwickau und sechs Monate nach seinem Ableben, im Oktober 1934, erhielt die von ihm geschaffene Einrichtung in Zwickau – Marienthal den Namen „Heinrich – Braun – Krankenhaus“ (Abb. 5). Das „HBK“ ist bis auf den heutigen Tag als modernes Großkrankenhaus ein Begriff und befindet sich in der Hand der Stadt Zwickau.

Unter den vielen Publikationen von Prof. Dr. Heinrich Braun findet sich auch der Beitrag „Die künstliche Sterilisation Schwachsinniger“, veröffentlicht im Zentralblatt für Chirurgie Nr. 3 (1924). Darin wurde berichtet, dass der damalige Bezirksarzt von Zwickau – Land, Dr. Boeters, angefragt hatte, ob auch im Zwickauer Krankenstift zu Sterilisierende aufge-

nommen würden. Auf Betreiben des fanatischen Rassenhygienikers Dr. Boeters, dem Verfasser der „Lex Zwickau“, wurden zwischen 1923 und 1933 in der Region Zwickau 250 Menschen durch künstliche Sterilisation unfruchtbar gemacht. Über vier Operationen hatte Prof. Braun berichtet. Er legte ausdrücklichen Wert darauf, dass er seine Zustimmung erst zur Vornahme der Operation gab, nachdem die schriftliche Einwilligung der Eltern oder deren gesetzlicher Vertreter sowie ein psychiatrisches Zeugnis vorlagen! Die genannte Publikation erschien als Literaturstelle in seiner Selbstdarstellung von 1930, in der Dissertationschrift von Ute Heller (1986) und im Beitrag des Autors „Das Erbgesundheitsgericht“ im Ärzteblatt Sachsen (Heft 5/2002). Den zuletzt genannten Beitrag im Ärzteblatt Sachsen kannte der ehemalige Zwickauer Dompfarrer Dr. Edmund Käbisch. Dieser war von 2004 bis 2007 als Religionslehrer an einem Zwickauer Gymnasium tätig und hatte mit den Religionsschülern ein Projekt zur Aufarbeitung der Medizinverbrechen während des Nationalsozialismus in der Region Zwickau in Angriff genommen. Im Visier standen Zwangssterilisation und Euthanasie im Dritten Reich. Das Recherchematerial wurde für eine Ausstellung genutzt und erregte in der Öffentlichkeit Beachtung und Aufsehen. Auch die Freie Presse berichtete darüber. Im Juli 2005 kam es zu der unglaublichen Feststellung, dass Prof. Dr. Heinrich Braun ein früher Befürworter und Förderer der Euthanasie gewesen sei. Eine unfassbare Diffamierung! Aber noch nicht genug: Die Religionsschüler des Zwickauer Clara – Wieck – Gymnasiums stellten im März und April 2006 in von ihrem Religionslehrer unterschriebenen Briefen an die Sächsische Landesärztekammer in Dresden und an den Zwickauer Oberbürgermeister den Namen am „HBK“ und die Ehrenbürgerschaft Heinrich Brauns in Frage! Als offener Brief gedacht, ist dieser Vorgang in Edmund Käbischs „Tu deinen Mund auf für die Schwachen“ (1. Auflage 2012, Seite 13) nachzulesen. Die Religionsschüler und ihr

Lehrer hatten die Mitteilung Heinrich Brauns von 1924 mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses von 1933 gleichgesetzt. Das ist historisch und juristisch gesehen purer Unsinn. Die Antworten aus Dresden und dem Zwickauer Rathaus waren eindeutig. Die Briefe mussten zurückgenommen werden. Um mit den

Worten von Martin Luther zu sprechen, hatte das „falsch Zeugnis“ (8. Gebot) nicht gegriffen.

Die Sächsische Landesärztekammer und die Stadtverwaltung Zwickau halten das Ansehen von Heinrich Braun und sein humanistisches Werk in Ehren.

Dr. med. Heinz Zehmisch, Plauen

Das Redaktionskollegium des „Arzteblatt Sachsen“ gratuliert Herrn Dr. med. Heinz Zehmisch ganz herzlich zum 80. Geburtstag.